

Zu diesem Heft

Michael Welker

Es war die Idee von Cornelis van der Kooi, Systematischer Theologe an der Freien Universität Amsterdam, zwei Konsultationen in Heidelberg (2015) und in Amsterdam (2016) durchzuführen, die aus verschiedenen Blickwinkeln der Frage nachgingen: Gibt es Neues *für* Gott, dem theologische und philosophische Traditionen nicht nur Allmacht, sondern auch Allgegenwart, Allwirksamkeit und Allwissenheit zuschreiben? Gibt es gar Neues *in* Gott, obwohl theologische und philosophische Denker Gottes Treue, Beständigkeit und Verlässlichkeit mit Unveränderlichkeit und Unwandelbarkeit in Verbindung gebracht haben – bis hin zur Vorstellung von Gott als »unbewegtem Bewegter«?

Nötigen demgegenüber die biblischen Zeugnisse von Gottes Offenbarung und Gottes Lebendigkeit und Kreativität, aber auch Zeugnisse von Gottes Erbarmen und Gottes Reue nicht dazu, äußere und innere Erfahrungen des Neuen auch im Blick auf Gott ins Auge zu fassen? Ganz besonders van der Koois Beschäftigung mit biblischer, reformatorischer, reformierter und zeitgenössischer Theologie des Heiligen Geistes hat ihn zur Suche nach Antworten auf diese Fragen gedrängt. Er selbst hatte sich in den Princeton Warfield Lectures 2014 in umfassender Weise zu diesem Thema geäußert. (Cornelis van der Kooi, *This Incredibly Benevolent Force: The Holy Spirit in Reformed Theology and Spirituality*, Grand Rapids 2018). Die Beiträge dieses Heftes, aus den beiden Konsultationen hervorgegangen, sind auch eine dankbare Reaktion auf seine Anregungen und Impulse.¹

Van der Kooi stellt die Frage, ob die unstrittige Kreativität Gottes (Erschaffung der Welt, Sendung Jesu Christi, Ausgießung des Heiligen Geistes, aber auch die Erwartung einer allgemeinen Auferstehung der Toten und einer umfassenden Neuschöpfung) mit ihren Folgen etwas Neues für Gott und sogar in Gott bedeutet. In Auseinandersetzung mit dem bedeutenden niederländischen Theologen Herman Bavinck (1854–1921) würdigt er zunächst die »Mühe, welche die klassische Gotteslehre mit der Idee einer Veränderung in Gott hatte«. Danach könnten Gottes Reichtum, seine Herrlichkeit und Erhabenheit nur in Verbindung mit der Anerkennung seiner Unveränderlichkeit gewürdigt werden. Die gedankliche Orientierung der Dogmatik vor allem an der philosophischen Metaphysik, die er von Bavinck repräsentativ vertreten sieht, stellt van der Kooi mit der biblischen Rede von Gottes Verzicht darauf, ein bereits beschlossenes richtendes Unheil zu verhängen, sowie mit der biblischen Rede von der Reue Gottes in Frage.

Gerade Gottes Barmherzigkeit gegenüber der Untreue der Menschen, gerade Gottes Wille, an seinem Bund und an seiner Ehre festzuhalten, auch wenn die Menschen den Bund verletzen und Gott dem Spott ihrer Umgebungen preisgeben, veranlasst Gott immer wieder, »nach einem Durchbruch zu Gunsten der Menschen« zu suchen. An diesem Liebeswillen hält Gott fest, und darauf beziehen sich die wenigen biblischen Wendungen (Mal 3,6: »Ich, der Herr, wandle mich nicht.«), die als Beleg für eine abstrakte

1. Herzlich danken die Autoren auch den weiteren Teilnehmenden an den Konsultationen: Gijbert van den Brink, Miranda Klaver, Bert-Jan Lietaert Peerbolte, Heike Springhart, Eveline van Staalduine-Sulman, Philipp Stoellger, Eep Talstra und Maarten Wisse.

Unveränderlichkeit angesehen werden könnten.

Van der Kooi beobachtet, dass gerade in der »Spannung zwischen Gottes Willen zum Erbarmen und der Forderung nach Einhaltung seines Bundes« in der alttestamentlichen Prophetie das Wirken des Geistes Gottes zur Sprache gebracht wird. Im Neuen Testament sieht er das Wirken des Geistes in der Offenbarung der Herrlichkeit Jesu Christi bei gleichzeitiger Teilgabe an den oft unscheinbaren Kräften des Geistes für diejenigen, die Jesus Christus nachfolgen und sich in die Bewegung seines kommenden Reiches hineinnehmen lassen. Jesu Auftreten und Wirken, seine Auferstehung und die Sendung seines Geistes waren auf jeden Fall für seine Zeuginnen und Zeugen neu. War dieses Geschehen aber auch für Gott neu?

Van der Kooi argumentiert: »Gott findet einen Durchbruch nicht in unserer von Sünde und Beschränkung gezeichneten Welt, aber er findet ihn in den Tiefen seines eigenen Lebens.« Im Anschluss an Robert Jenson nennt er den göttlichen Geist »die Kraft unserer Zukunft und der Zukunft Gottes«. Gott schöpft aus sich selbst »als Quelle von Liebe und Neuheit«, um die Widerstände und Grenzen zu überwinden, die sich ihm in der irdischen Schöpfung als Sünde und Tod entgegenstellen.

Michael Welker (»Der schöpferische Geist, Kreativität und Neues in Gott«) schließt an mehrere der von Cornelis van der Kooi und Jan Muis (»Can the Triune God himself be changed?«) vorgetragene Gedanken an. Er beleuchtet zunächst die relative Attraktivität metaphysischer Gottesgedanken, die mit der Kraft der Abstraktion die Kontinuität und Stetigkeit der Identität Gottes hochhalten wollen. Er zeigt dann, dass problematische Vorstellungen von göttlicher Allmacht und eine unzureichend biblisch gebildete und zugleich realitätsferne Unterschätzung der Eigenmacht der Welt in diese religiöse Falle

geraten ließen. Gottes Kreativität, Gottes Lebendigkeit und Gottes Offenbarung nötigen dazu, nicht nur Neues für Gott in der Schöpfung, sondern auch Neues in Gott in Gottes Entfaltung seiner Kreativität und seines Liebeswillens anzuerkennen. Dabei hilft ein nicht mentalistisch und bipolar reduziertes Verständnis des göttlichen Geistes. Das multipolare und polyphone Wirken des (»ausgegossenen«) göttlichen Geistes, das im Leben und Wirken Jesu Christi Klarheit und Gestalt gewinnt, ist eine beständige Quelle der Neuheit und schöpferischen Erneuerung aus den Tiefen der Gottheit.

Gregor Etzelmüller geht in seinem Beitrag (»Neues ist geworden. Evolutionäre Anthropologie in pneumatologischer Perspektive«) von 2 Kor 5,17 aus: »Wenn also jemand in Christus ist, dann ist das neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.« Er sieht diese Existenz im Geist Christi in Spannung stehen mit der unabdingbaren evolutionären »Tendenz ... biologischer Existenzform, die auf Selbstbehauptung und Selbstdurchsetzung zielt«. Diese biologische Existenzform, so Etzelmüller, geht einher mit einer Körperzentrierung und »Körperpolitik«. Dagegen wirke religiöse Kommunikation, »da religiöse Kommunikation unabhängig von politischer Anerkennung, wirtschaftlicher Prosperität und abgesicherten Rechtsansprüchen vollzogen werden kann«. Zugleich sieht er klar Gefahren einer nur »anti-selektionistischen« Deutung der Neuschöpfung und einer Polarisierung von Naturgeschichte des Menschen und dem Leben in und aus der Kraft des göttlichen Geistes.

Gottes Geist ist nicht eine absolute Gegenkraft gegen die Kräfte des Kosmos und der Natur. »Gottes Geist begleitet die Geschichte der Evolution und verlockt die in sie Verwickelten, komplexere Möglichkeiten von Kooperation (Gerechtigkeit) und Empathie (Barmherzigkeit) zu verwirklichen.« In diesem Sinne vollendet

der Geist der Neuschöpfung »die Evolution der Barmherzigkeit«.

Andreas Schüle (»Erinnern und Vergessen. Die prophetische Hermeneutik einer Theologie des Neuen«) geht aus von der prophetischen Rede von »neuem Herzen und neuem Geist« (Ezechiel), »neuem Bund« (Jeremia) und »neuer Schöpfung« (Jesaja). In allen Bereichen (Anthropologie, Geschichte, Kosmologie und Natur) geht diese Rede mit einer besonderen Gestaltung der Erinnerung, genauer des Verhältnisses von Erinnern und Vergessen, einher. Ezechiel spricht von einem neuschöpferischen Wirken Gottes, in dem »Gott sein Volk erneuern, umschaffen und auf *diese* Weise bewegen wird, seine Ordnungen und Gebote zu halten«. Das ist verbunden mit einem Lernprozess in Gott, mit der Erfahrung, »dass Israel seine Gebote übertrat, weil es zu deren Einhaltung in der Tat noch nicht befähigt war«.

Nach Jeremia wirkt Gott neuschöpferisch, indem er »mit eigener Hand die Thora direkt ins Herz Israels schreibt« und so einen neuen Bund ohne Mittelsmänner, ohne »hierarchische Lehre und Ermahnung« stiftet. Damit geht, wie Schüle sieht, die prophetische Neugestaltung der Erinnerungsgeschichte als Erwartungsgeschichte einher.

Auch bei Jesaja begegnet die Schaffung des Neuen als Durchsetzung des von Gott ursprünglich Intendierten. »Der Ausgangspunkt ist die von Gewalt erfüllte und moralisch korrumpierte Welt, der nun aber verheißen wird, dass sie schließlich doch so werden wird, wie Gott sie schon immer haben wollte.« Aufgabe der befreienden selektiven prophetischen Erinnerung ist es, »gezielt den ›Punkt‹ in der Vergangenheit zu finden, von dem aus sich ein alternativer – neuer – Pfad in die Zukunft auftut, der an den Aporien der Gegenwart vorbeiführt«. Aufgabe der prophetischen Erinnerung und Verheißung ist es aber auch, plausibel zu ma-

chen, dass sich der Neuanfang und die Neuausrichtung nur einem neuschöpferischen Eingreifen Gottes verdanken kann, indem Gott an seinen uranfänglichen heilvollen Intentionen mit seinem Volk und seiner ganzen Schöpfung festhält.

Peter-Ben Smit (»Das ›Neue‹ als Problem und Prinzip neutestamentlicher Theologie«) geht aus von der Spannung, dass das Neue Testament nicht nur seine Botschaften (die Offenbarung Gottes in Jesus Christus und seine Auferstehung), sondern auch seine eigene Existenz als neu und Neues vermittelnd darstellt, dass es aber mit der antiken Präferenz für das Alte rechnen muss, »da die Konsistenz von Traditionen sehr wichtig war«. Theologisch wird vom Neuen Testament erwartet, dass es als Heilige Schrift ein grundlegendes und zuverlässiges Zeugnis von Gott und damit einen festen Boden für die Glaubensgewissheit bietet. Dabei soll es als kanonischer Text »immer wieder relevante und deswegen zwangsläufig neue Bedeutungen ... für immer wieder neue Leser und Leserinnen« erschließen.

Anhand von Texten des Markus-Evangeliums stellt Smit diese Spannung und zugleich den konstruktiven Umgang mit ihr dar: Das Neue ist »die Entfaltung eines göttlichen Planes ..., das Einlösen eines ... göttlichen Versprechens«, das »nur die ursprüngliche Bedeutung und den authentischen Sinn des Alten herausstellt«.

Analoges sieht Smith auch für die Funktion von kanonischen Texten. Sie sollen zu immer neuen Interpretationen in neuen Kontexten führen und gleichzeitig die tragende Botschaft des Glaubens bewahren. Darin berühren sie sich nach seiner Überzeugung mit einem Selbstverständnis der Wissenschaft: »Es gehört ... zur Rhetorik des wissenschaftlichen Diskurses, zu behaupten, dass man bloß, vielleicht mit einer neuen Methode, den alten, ursprünglichen Sinn eines Textes oder eine bessere Rekonstruktion eines Geschehnisses wiederentdeckt hat«.

Mit anderen Exegetinnen und Exegeten sieht er in der dynamischen Funktion des Kanons einen Ausdruck und eine Pflege christlicher Identität, die gerade nicht zerfällt, weil sie »performativ im Konflikt ... über unterschiedliche Interpretationen verhandelt«. Man könnte die von Smit charakterisierte Polyphonie durchaus auch pneumatologisch fassen und die »Verhandlung über unterschiedliche Interpretationen« mit einer wissenschaftlich disziplinierten Methode der Wahrheitssuche in Verbindung bringen. Er selbst markiert einen Fluchtpunkt der eschatologischen Identitätssuche, die das »Heil in der Form gelungener gottmenschlicher und zwischenmenschlicher Beziehungen« vor Augen stellt.

Jan Muis (»Can the Triune God himself be changed?«) verschärft noch einmal die von Cornelis van der Kooi aufgeworfene Problemstellung: Gott ist schöpferisch am Werk. Gott bringt Neues hervor, einen neuen Bund, einen neuen Menschen, einen neuen Himmel und eine neue Erde. Gott ist involviert in die Geschichte seiner Geschöpfe, und insofern muss man davon sprechen, dass es Neues für Gott gibt. Aber gibt es auch Neues in Gott? Muis sieht die Gefahr, dass Letzteres einen Wechsel und eine Veränderung in Gott mit sich bringen würde, eine Veränderung der göttlichen Identität. Wenn dieser Wechsel tatsächlich durch die externen personalen Beziehungen Gottes zu

seinen Geschöpfen bzw. die Beziehungen der Geschöpfe zu Gott bedingt wäre, dann stünde die Einheit und Kontinuität der Person Gottes in Frage. Wie auch van der Kooi und Welker betont Muis demgegenüber, dass Gott in all seinen Beziehungen, in all seiner kreativen Dynamik und Lebendigkeit nur das entfaltet, was er in seiner göttlichen Fülle von jeher ist.

Diese Sicht ist verträglich mit der Überzeugung, dass Gottes Identität immer auch durch Gottes Handeln und Wirken bestimmt ist. Muis sieht hier dennoch die Beschwörung der Gefahr drohen, dass nicht nur eine Vervollkommnung und Steigerung in Gott unabweisbar wird, sondern dass ein »altes Selbst« und ein »neues Selbst« in Gott unterschieden werden müssen. Damit aber würde die Rede von Gottes Stetigkeit und Treue fragwürdig werden. Unter Rückbezug auf Texte von Dalferth und Welker prüft Muis die biblisch bezeugten zentralen Akte göttlicher schöpferischer Kreativität und sieht die Gefahr nicht mehr gegeben. Denn die neuschöpferischen Akte Gottes wie die Auferweckung bzw. Auferstehung Jesu Christi und die Ausgießung des Geistes bedeuten keine Veränderung und keinen Wechsel in der Identität Gottes, sondern eine Entfaltung und Bereicherung seines Lebens.

Michael Welker

Abgerundet wird das Heft durch den Beitrag von *Kathrin Liess*. Als Alttestamentlerin analysiert sie die Hermeneutik und Methodik von Luthers Psalmenauslegung. Seiner christologischen Interpretation der Psalmen könne die exegetische Forschung heute nicht mehr folgen. Weiterhin lehrreich seien aber seine Offenheit für die philologisch akribische Arbeit am Text, seine existenzielle Deutung der Psalmen als Ausdruck elementarer anthropologischer Befindlichkeiten und seine Wahrnehmung der hermeneutischen Bedeutung des Psalters als Buch Ganzes. Der Beitrag ist gleichsam bereits eine Vorschau auf das folgende Heft 6, das noch einmal der Reformation (und besonders ihrem Jubiläum) gewidmet sein wird.

Bernd Oberdorfer